

Muster zusammenstellenden Künstler Hand in Hand arbeitet und dem ausführenden Schneider sagen muß, was modern, was schön, elegant und chic ist.

Eine verantwortungsvolle Aufgabe ist's, und nicht von jedem Lieferanten wird sie erfüllt. Vorsichtige Bemusterung und gewissenhafter Rat sind die hauptsächlichsten Eigenschaften eines guten Lieferanten.

Der Gesamteindruck der Kleidung ist in hohem Maße abhängig von der Farbe, oder besser gesagt von den Farben und ihrer richtigen Zusammenstellung, d. h. sie müssen richtig in ihren Farbwerten gegeneinander abgewägt sein und außerdem zum Typus des Trägers passen. Und zum dritten müssen die Farben dem Zwecke und dem Charakter des Kleidungsstückes angepaßt sein und ebenso der örtlichen Umgebung. Es muß also gegebenenfalls auch die Beleuchtung in Rücksicht gezogen werden, weil sie die Wirkung der Kleidungsstücke und ihrer Farben wesentlich beeinflusst. Das tritt z. B. in markanter Weise bei Weiß hervor. Weiße Kleider erscheinen bei rotem Lichte rot, oder wenigstens rötlich, bei grünem Lichte grün. Auch andere Farben unterstehen in ihrer Wirkung der Beleuchtung durch Sonnenlicht, Zivellicht oder künstliches Licht, wodurch es denn oft schwierig oder gar unmöglich wird, sich am Abend die richtigen Stoffe auszusuchen. Mancher Kunde, der am Abend nach Geschäftsschluß zum Schneider eingeht, um sich seinen Anzug auszuwählen, ist schon erstaunt gewesen, wenn er bei der Anprobe eine gänzlich andere Farbe sah. Namentlich blau und violett werden durch Lampenlicht stark verändert und sollten nur bei Tageslicht ausgewählt und beurteilt werden. Das kommt daher, daß das Tages- (Sonnen-) Licht sich aus sieben Farben zusammensetzt (Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo, Violett), während dem künstlichen Licht (Lampe, Gaslampe, elektrisches Licht etc.) einige Strahlen fehlen. Man kann ja beobachten, daß Gaslicht z. B. bei Mondschein oder in früher Dämmerung rötlich erscheint.

Die Wirkung eines Stoffes entsteht ja immer durch das Zusammentreffen seiner eigenen Farbe mit den Strahlen des ihn treffenden natürlichen oder künstlichen Lichtes. Dieses Licht kann die Wirkung der tatsächlich vorhandenen Farbe erhöhen oder auch herabsetzen. Wenn man z. B. einen Gegenstand durch eine Weingeisflamme beleuchtet, die durch Kochsalz gelb gefärbt worden ist, so kann man die Farbe der beleuchteten Körper nicht mehr unterscheiden, sondern höchstens noch zwischen hell und dunkel unterscheiden. Es wirken dann also alle beleuchtenden Gegenstände grau, obwohl ihre tatsächlichen Farben recht verschiedenartig sind. Diese Einwirkung des künstlichen Lichtes muß man namentlich bei farbigen Fracks in Rücksicht ziehen, weil mehr aber noch bei der Damengarderobe, soweit sie für die Abendgesellschaft, für das Konzert u. dergl. bestimmt ist. Da ist z. B. blau für künstliches Licht nicht geeignet, ebensowenig das dem blau verwandte violett.

Wenn eine Farbe recht stark und ausgeprägt in einem Stoff enthalten ist, so spricht man von einer gesättigten Farbe. Starkes, unvermischtes Blau z. B. ist ein gesättigtes Blau. Vielen Farben wird eine überzogene Vermehrung ihres eigenen Charakter gefährlich; z. B. wird allzu braunes Braun leicht matt und dunkel. Bei hellen Farben ist das weniger zu befürchten. Aber hier hat auch wieder die künstliche Beleuchtung eine starke Einwirkung. So verlieren alle blauen Farben bei Abendbeleuchtung ihren Charakter und werden dunkler, ja sind dann oft von wirklichem Schwarz nicht zu unterscheiden. Dagegen werden die gelben Farben bei künstlichem Licht heller und erscheinen öfters eib.

Im allgemeinen findet man, daß eine allzu intensive Beleuchtung den Farben ihren Charakter nimmt und sie erblanzen und fast weiß erscheinen läßt. Das kommt daher, daß dann eine große Menge Licht auf die Gegenstände geworfen und von diesen zurückgeworfen wird. Wer einmal in der Mittagstunde eines Julitages in der Sonnenglut über eine Wiese oder durch die Straßen der Stadt geht, wird das bestätigen und zugeben

müssen, daß er die Farbe an den Kleidern der ihm Begegnenden kaum zu erkennen vermag.

Daraus folgt, daß z. B. dunkle Farben, namentlich Blau und Violett, mehr bei geringer Beleuchtung und vor allem am Tage, wirken, während bei künstlicher Beleuchtung die hellen Farben und auch Gelb ihre eigentlichen voll entfalten können.

Blau und Gelb haben also geradezu entgegengesetzte Daseinsbedingungen, sofern die Beleuchtung dabei in Frage kommt. Wenn Gelb hervortritt, schwindet das blau und umgekehrt. So etwas ist von praktischer Bedeutung für die Auswahl der Muster in den Stoffen. Wie oft sucht man einen Stoff von einem kleinen Muster aus und ist enttäuscht, wenn man nachher das ganze Stück oder das ganze fertige Kleidungsstück sieht. Die Wirkung ist häufig eine total andere. Im kleinen Muster kommen die Farben alle zur Geltung, im großen Stück und in einiger Entfernung tritt die eine oder die andere mehr hervor. Betrachtet man z. B. einen Stoff, in dem sich ein feiner blauer Streifen oder ein blaues Karo auf gelbem Grunde befinden, in einiger Entfernung, so daß das Muster nicht mehr deutlich sichtbar ist, so erscheint das Ganze grau, weil das Blau seinen Charakter verliert und das Gelb verdunkelt wird.

Man unterscheidet zwischen sogenannten primären und sekundären Farben. Die ersteren — Rot, Gelb und Blau — sind die Haupt- oder Grundfarben, während die 3 sekundären Farben durch Mischung der primären Farben entstehen. Aus Gelb und Blau entsteht das Grün, aus Gelb und Rot das Orange, aus Rot und Blau das Violett.

Die Grundfarben wirken stärker und greller, während die sekundären Farben eine mildere und gemäßigtere Wirkung haben. Die Wirkung einer starken Grundfarbe der Stoffe wird oft durch andersfarbene Muster gemildert, sodaß dadurch oft die Wirkung einer sekundären Farbe hervorgerufen wird.

Personen, deren körperlicher Typus von starker Eigenart ist, dürfen sich in der Kleidung mehr an die primären Farben halten, während unbedeutende Leute nicht gut tun, sich durch starke Farbenwirkungen auffallender zu machen, als es für sie ratsam ist. Man sieht, daß gewöhnliche und ungebildete Leute die starken Farben lieben, während vornehme Charaktere die ruhigen Farben vorziehen.

Die Farben wirken nicht nur auf das Auge, also optisch, sondern auch psychologisch, also auf das Gemüt, die Empfindung. Und aus dieser Wirkung heraus unterscheidet man zwischen kalten und warmen Farben, so wie es Menschen gibt, die auf uns einen kalten, nichterregenden Eindruck machen und andere, in deren Gegenwart wir warm und fröhlich werden. Je länger wir in der Nähe solcher Menschen weilen, desto unangenehm bzw. angenehmer werden sie uns. So verstärkt sich auch die Wirkung einer Farbe auf unser Empfinden, je länger wir sie anschauen.

Die lichtvollste Farbe ist Weiß. Es ist die Farbe der Freude, der Lust. Wir sprechen von „heller“ Freude. Und weiß ist in der europäischen Kultur die festliche Farbe geworden, die Farbe der festlichen Gewänder, d. h. in der Damengarderobe, weiß ist glanzvoller und von stärkerer Wirkung auf das Auge als jede andere Farbe. Seine Wirkung ist aus einiger Entfernung ebenso stark als in der Nähe. Es verändert seinen Charakter nicht, während andere Farben aus einiger Entfernung und auch bei künstlicher Beleuchtung undeutlich werden, das ist einer der Hauptgründe dafür, daß wir zu den offiziellen Kleidern der abendlichen Festlichkeiten die eindrucksvollen und auch bei Beleuchtung unveränderlichen Farbe Weiß und Schwarz gewählt haben. Weiß macht sich bemerkbar, es tritt hervor und bringt die Gegenstände näher an unser Auge, sodaß sie markant wirken. Es steht im starken Gegensatz zu anderen Farben, und alle Farben haben eine stärkere Wirkung, wenn sie sich in der Nähe von Weiß befinden.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich: Die Verbandsleitung. Druck: Köln-Ehrenfelder Handelsdruckerel, Klarastr. 9.

DIE KREDDIE

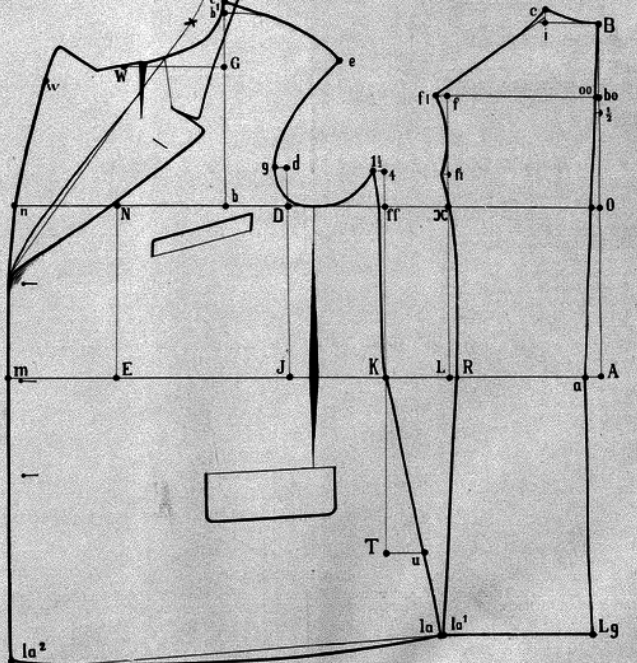
Fachtechnische Beilage der Schneiderzeitung
Organ des Verbandes christlicher Schneider, Schneiderinnen
und verwandter Berufe Deutschlands ~ Sitz Köln am Rhein
Erscheint monatlich

No. 2 Mai 1913 1. Jahrgang

Schnittaufstellung eines zweireihigen Sakkos.

System der Modenakademie Rieckert, Nürnberg. (Alle Rechte vorbehalten.)
Maßsatz: Rückenlänge 24, Tallenlänge 45, ganze Sakkolänge 76,
Vorderhöhe (Armlochtiefe) 33, Oberweite 60, Unterweite 46, Rückenbreite 19 1/2, Aermelllänge 38 Ctm.

Wir beginnen die Aufstellung in gleicher Weise wie die des Rockes mit der Winkellinie i—B—A. Von B nach O ist die Rückenlänge (24) zu legen, fortlaufend nach A die Tallenlänge (45). B—O wird zur Hälfte geteilt und zwei cm höher ein Zeichen markiert, gibt Punkt bo. Es sind nun von bo, O und A Winkellinien nach vorne Richtung f, N und E zu



ziehen. A bis a sind 2 cm, a wird mit B durch Linie verbunden. Von oo nach f ist die Rückenbreite (hier 19 1/2) zu bringen und folgt Winkellinie abwärts zu L. B-1 ist 1/2 der Oberweite, von i aufwärts zu c ist 1 1/2 cm. i-1 ist ebenfalls 1 1/2, verbinde diese durch Linie mit c, diese soll vor c etwas gehöhlt werden. X-fi ist 4 cm, bei fi stelle man 1/2 nach außen und zeichne die Spiegelsbreite 1' nach Vorlage. L-R ist 1 cm. Verbinde X mit R. Von a nach unten ist Winkellinie zu ziehen und von B bis Lg die ganze Sackollänge (75) zu legen. Von Lg zieht man Winkellinie nach 1a', welche einen cm breiter gehalten wird als a-R. Verbinde dann R mit 1a'.

Das Vorderteil.

Zwischen X und fi läßt man einen Zwischenraum von 10 cm und zieht von fi nach abwärts in Richtung T eine Winkellinie, die von fi aufwärts zu 4 verlängert wird. ff-4 ist 4 cm. Messe von dem bei O innenstehenden Punkt bis X die Breite ab, lege dieselbe auf ff derart an, daß das Maßband mit der Zahl 1 nach hinten liegt und messe vor bis N die Oberweite (48) und gebe 3 cm zu. Von ff nach D ist 1/2 der Oberweite zu bringen, von D nach b ist 1/2 der Rückenlänge (gibt 8 cm) zu legen. Es folgt nun die Winkellinie D-J, von D aufwärts zu d. Von D wird sodann die Vorderhöhe nach b' abgemessen, wobei jedoch die Breite B-1 abgezogen wird. Dann ist der Kreisbogen b'-e mit Mittelpunkt b zu ziehen. Uebertrage

dann die Breite der Rückteilachsel c-1' von b' nach e, unter Abzug eines cm. D-d ist 1/2 der Oberweite (5), d-g ist 1 1/2. Bei 4 stelle 1 1/2 cm nach innen und führe das Armloch nach der Vorzeichnung aus. b'-c' ist gleich B-i. G-W ist gleich ff-D. b'-c'-1' ist 1 cm. Zeichne das Halsloch. Von Punkt E mißt immer 4 weniger wie die Oberweite, in diesem Fall also 46. Das Unterweitenmaß stimmt hier mit der geraden Bauart überein, wenn jedoch die Unterweite mehr betragen würde, müßte folgenderweise verfahren werden. Von dem Betrag, welchen unser Maß mehr aufweist als 4 weniger wie die Oberweite, muß 1/2 von K nach hinten gestellt werden und 1/2 von E nach vorne. Von K nach T ist 1/2 der Tailllänge zu bringen, T-u ist 4 1/2 cm. Zeichne nun die Seitennah nach Vorlage fertig. Die Länge K-1a wird von E nach abwärts mit 3 cm Zugabe übertragen und durch Linie mit 1a verbunden, bis vor zu 1a'. Auf diese Linie ist 1 cm aufzusetzen. W-w ist 10 cm, N-n und E-m ist je 13 cm. Die Kante ist nach Vorzeichnung auszuführen. Die Lage der Taschen richtet sich nach der Aermelllänge und zwar ziehen wir von der Aermelllänge die Rückteilbreite ab, bleiben in diesem Fall 63 cm, hiervon die Hälfte ist von D nach abwärts zu legen. Mit dem hinteren Taschenschluß bleibt man 9-10 cm von der Seitennah entfernt, legt nach vorne die Taschenbreite (16-17) und läßt die Tasche mit der unteren Kante gleich laufen. Der Seitennaher wird 1 1/2 cm gehöhlt.

Kostümggeschichte.
Entwicklungsgang der Herren- und Damenkleidung.

Von der Modeschule Rieckert, Nürnberg.

Den größten Kleider-Luxus jener Zeit trieben die Römer. Ein Schriftsteller der damaligen Zeit, Ammianus, schildert, daß an der Pracht ihrer Kleider Rang und Ansehen zum Ausdruck gebracht wurden. Langschleppende Gewänder, die mehrfach auf der Achsel mit Spangeln

Kaiser Karl der Große, der, wie es heißt, dem Aufwand an Kleidung nicht hold gesinnt war, erließ eine Kleiderordnung, um dem Luxus Einhalt zu bieten. Seine Nachfolger jedoch übten die Kleiderpracht an sich selbst und das Volk ging mit. Mit der Übernahme ausländischer Kleidformen wanderten auch fremde Schneider ein. Von da ab (11. Jahrhundert) entwickelten sich die Kleidformen immer mannigfaltiger. Die Kleidung der Frauen war zu dieser Zeit ein über das Hemd gezogener Rock, der von den Schultern lang und weit herabhäng. Auch die Ärmel waren bis vor zur Hand und weit gehalten. Daß der Oberrock an der Brustmitte, also nicht mehr auf der Schulter geschlossen wurde, ist erst im 12. Jahrhundert aufgetaucht. Jede des

kleider getragen. Diese waren häufig an den Seiten oder vorne und hinten mit Schlitzen versehen, die mit Schnürung gehalten waren, um die Taillenabholung noch mehr zur Geltung zu bringen, und das Anschmiegen des Stoffes zu ermöglichen.



Römer.



Griechin aus Tauroma.



Frankischer Edelmann (9. Jahrh.).

12. Jahrhunderts wurden zum erstenmale enganschließende Oberkleider getragen. Diese waren häufig an den Seiten oder vorne und hinten mit Schlitzen versehen, die mit Schnürung gehalten waren, um die Taillenabholung noch mehr zur Geltung zu bringen, und das Anschmiegen des Stoffes zu ermöglichen.

Auch wurde vom Hals nach abwärts zur Taillenrichtung ein Ausschnitt angebracht. In dieser Zeit beginnt auch die Eigentümlichkeit, die für alle späteren Zeiten Recht behielt, daß der Wechsel und die Formen bei der Frauenkleidung viel schärfer zum Ausdruck gelangen, als bei der Herrenkleidung. Der Mantel der Frau gleich dem des Mannes. Derselbe war häufig mit Marder- oder Fischotterfell abgefüttert und verbrämt.



Vornehmer deutscher Bürger (1600). Ritter und Königin (14. Jahrh.).

Neben diesen Gutgekleideten waren natürlich auch Bedrüttige und Arme da, denen selbst die notdürftigsten Umhänge fehlten und sich durch Bettel alte Kleider erwerben mußten. Den Juden, die heimatlos sich irgendwo niederließen, war gesetzlich vorgeschrieben, eine Gewandung zu tragen, die sie als Juden kennzeichnete. So mußten sie einen hohen spitzen Hut tragen und

maligen Zeit eine an der Hüfte abschließende Jacke mit kurzen Ärmeln, aus welchen der Hemdärmel hervorstand. Der Mantel war kürzer als die Fingerspitzen reichten, die rechte Körperseite wurde durch das Mäntelchen nicht bedeckt, auch bließ der Hals frei. Die Hose war ganz eng gehalten, mehrfarbig, auch jedes Bein verschieden in Form und Verzierung. Zum erstenmal sehen wir an den Seiten Taschen senkrecht laufend, vorläufig aber nur an der Frauenkleidung. Mit Ende des 14. Jahrhunderts hatten sich die Kleidformen fast aller Völker Europas einheitlich gestaltet, es gab also Moden, nach denen der Bürger sich richtete und traten die Standestrachen bedeutend zurück. Man versuchte dann die Kleidung in möglichst mannigfaltiger Weise herzustellen, insbesondere brachte Frankreich vielerlei Formen, die von den übrigen Ländern aufgeführt wurden, wenn auch manche Modetorei sich mit einmischte. So legte man eine Zeit lang den Gürtel nicht mehr um die Taille, sondern um die Hüfte, wo er gar keinen Zweck hatte, die Frau trug ihn direkt unter der Brust, das Haar wurde in Zöpfen geflochten und liebte man es, diese in Schneckensform nach die Ovale zu rollen.

(Fortsetzung folgt.)

Farben und Kleidung
von C. Peters. Nachdruck verboten.

Es geht ein Geist durch die Lande, ein Geist mit wechselndem Gesicht, bald heiter und überlächelnd, bald in Gemessenheit und steifer Grandezza. Immer aber kühn und wagemutig. Es ist die Mode, die Gesetzmäßigkeit im Äußeren des Menschen. Durch die Jahrhunderte der Kultur ist sie hindurchgeschritten, tänzelnd, farblich, im frühlichen Wechsel des Gewandes, sondern auch beim Einzelnen. Die Kleidung ist ein psychologisches Moment. Sie hängt nicht nur ab vom Geldbeutel, sondern auch von der vereinigten Phantasie von Kunde und Schneider entsteht. Der Chik! Das ist das Markante, das Unnachahmliche, das höchst persönliche, das wahrhaft künstlerische.

Der Geschmack, das ästhetische Gefühl, zeigen sich in der Kleidung. Das ist nicht nur in der Gesamtheit zutreffend, sondern auch beim Einzelnen. Die Kleidung ist ein psychologisches Moment. Sie hängt nicht nur ab vom Geldbeutel, sondern auch von der vereinigten Phantasie von Kunde und Schneider entsteht. Der Chik! Das ist das Markante, das Unnachahmliche, das höchst persönliche, das wahrhaft künstlerische.

Mit der Entwicklung der Kunst, des Kunstgewerbes und der gesellschaftlichen Beziehungen haben auch die Ansprüche an die Kleidung sich gesteigert. Das sind Selbstverständlichkeiten in der kulturellen Entwicklung, und man darf hier nicht Eitelkeit, Gefallsucht, Overtätigkeit und dergl. als ausschließliche Motive vermuten. Der stärker ausgeprägte Kunstcharakter des äußeren Lebens muß sich schließlich auch in der Kleidung zeigen, und ein Mensch von guter Erziehung, von feinem Geschmack und vornehmem Empfinden kann sich diesem Gesetz der modischen Kleidung nicht entziehen. Er würde sonst auf seine Rolle in der Gesellschaft verzichten müssen und sich berechtigter Kritik aussetzen.

Dazu ist nun noch ein exquisites Element getreten. „Chik“ heißt es und es leitet den Geschmack von Jung und Alt. Und was drängt sich in diesem Begriff des Chik alles zusammen? Form, Farbe, Eigenart und so vieles. Umangegprochene, das aus der vereinigten Phantasie von Kunde und Schneider entsteht. Der Chik! Das ist das Markante, das Unnachahmliche, das höchst persönliche, das wahrhaft künstlerische.



Vornehme deutsche Frau (1800).

an dem Mantel mußte auf der Schulter ein gelbes Rad angebracht sein. Ueber dem langen, durch orientalisches Einfluß (Kreuzzüge) modern gewordenen Rock trug man später kürzere pellerartige Röcke, die aus stärkerem Stoff hergestellt waren, bis man gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts oben an dem ausgeschnittenen Kleid Kragen anbrachte, die bis zur Taille liefen und wurde dem Ausschnitt ein bunt gezierter Latz unterlegt. Jetzt werden die Röcke kürzer und trug ein Stutzer der da-